

Henri Lefebvre und der Begriff der Urbanisierung ohne Urbanität: Deutung eines missverstandenen Begriffs aus heutiger Sicht

Denis Bocquet

► **To cite this version:**

Denis Bocquet. Henri Lefebvre und der Begriff der Urbanisierung ohne Urbanität: Deutung eines missverstandenen Begriffs aus heutiger Sicht. Informations zur modernen Stadtgeschichte (IMS Hefte), 2012, p.41-47. hal-00787811

HAL Id: hal-00787811

<https://hal-enpc.archives-ouvertes.fr/hal-00787811>

Submitted on 13 Feb 2013

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Informationen zur modernen Stadtgeschichte

2012
Verlagsort: Berlin

2.Halbjahresband

Herausgegeben von
Martin Baumeister, Christoph Bernhardt, Dorothee Brantz, Martina Heßler,
Gerd Kuhn, Friedrich Lenger, Jürgen Reulecke, Ralf Roth, Axel Schildt,
Dieter Schott und Clemens Zimmermann

in Verbindung mit
Stefan Fisch, Antjekathrin Graßmann, Adelheid von Saldern,
Hans Eugen Specker und Clemens Wischermann

Themenschwerpunkt

Urbanisierung im 20. Jahrhundert

Verantwortlicher Herausgeber:
Christoph Bernhardt

LEITARTIKEL

Christoph Bernhardt

Urbanisierung im 20. Jahrhundert: Perspektiven und Positionen..... 5

BERICHTE UND AUFSÄTZE ZUM THEMA

Standortbestimmungen und neue Blicke

Clemens Zimmermann

Stadt- oder Urbanisierungsgeschichte? Überlegungen zu zwei
Paradigmen..... 12

<i>Marc Schalenberg</i>	
Städtevergleich: Ein Mittelweg zwischen Stadtbiografien und Urbanisierungsparadigma?.....	18
<i>Daniel Morat</i>	
Die Stadt und die Sinne. Sinnesgeschichtliche Perspektiven auf Urbanisierung und Großstadterfahrung.....	23
<i>Heike Weber</i>	
Urbanisierung und Umwelt: Ein Plädoyer für den Blick auf Materialitäten, Ressourcen und urbane ‚Metabolismen‘.....	28
<i>Sylvia Necker</i>	
Zwischen Großstadtvisionen und Siedlungshaus. Urbanisierung und Städtebau im Nationalsozialismus	35
 <u><i>Internationale Perspektiven</i></u>	
<i>Denis Bocquet</i>	
Henri Lefebvre und der Begriff der Urbanisierung ohne Urbanität: Deutung eines missverstandenen Begriffs aus heutiger Sicht.....	41
<i>Rainer Liedtke</i>	
Verstädterung ohne Urbanisierung? Südeuropa im 20. Jahrhundert.....	47
<i>Anna Veronika Wendland</i>	
Urbanisierung und Urbanität als Forschungsproblem in der Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas.....	53
<i>Dorothee Brantz</i>	
Metropolitane Welten: Zum Urbanisierungsdiskurs in der amerikanischen Stadtgeschichtsforschung.....	62
 <u><i>Disziplinübergreifende Sichtungen</i></u>	
<i>Adelheid von Saldern</i>	
Urbanisierung in disziplinübergreifender Perspektive	69
<i>Dieter Schott</i>	
‚Eigenlogik der Städte‘: Abkehr von der Urbanisierungsforschung?.....	76

Celina Kress
Urbanität und Architektur. Zur „Rückeroberung der Stadt“ im
20. Jahrhundert bis in die Gegenwart..... 86

Beate Binder
Figuren der Urbanisierung aus geschlechtertheoretischer Perspektive..... 92

Klaus Brake
Urbanisierung in veränderter Aufstellung. Ein Essay über aktuelle
Umbrüche: Beobachtungen, Interpretationen und Ideen..... 101

LEITZREZENSION

Manfred Kühn
Klaus Brake / Günter Herfert (Hrsg. 2012), Reurbanisierung.
Materialität und Diskurs in Deutschland, Wiesbaden 2012..... 106

FREIE ARTIKEL

Christiane Reinecke
Auf dem Weg zu einer neuen sozialen Frage? Ghettoisierung
und Segregation als Teil einer Krisensemantik der 1970er Jahre..... 110

Christian Rau
Grenzen und Spielräume in der „Fürsorgediktatur“:
Staatliche Wohnungspolitik und städtische Wohnraumlenkung in
Leipzig in den 1970er und 1980er Jahren..... 132

ALLGEMEINE BERICHTE

Axel Prieb
Bericht: 100 Jahre Gründung des Verbandes Groß Berlin 163

Harald Engler
Tagungsbericht: 12. Werkstattgespräch zur DDR-Planungsgeschichte
am 19. und 20. Januar 2012 im IRS Erkner bei Berlin..... 167

Clemens Zimmermann

Tagungsbericht: 42. Frühjahrskolloquium „Urbanität.
Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern“ des Instituts
für vergleichende Städtegeschichte und des Kuratoriums für
vergleichende Städtegeschichte an der Universität Duisburg-Essen
vom 19. bis 20. März 2012 171

Dieter Schott / Martin Schmid / Tim Verlaan

Berichte von der 11. Konferenz der European Association for Urban History
in Prag vom 29. August bis 1. September 2012..... 176

Christoph Bernhardt

Bericht von der Mitgliederversammlung der GSU, 26.9.2012 in Mainz.... 182

Michael Toyka-Seid

Tagungsbericht: Round-Table „Die Ressourcen der Stadt. Konzepte zur
Untersuchung der historischen Stadt als materielles Phänomen“ auf
dem Deutschen Historikertag in Mainz, 26. September 2012..... 184

Celina Kress / Christoph Bernhardt

Verleihung des GSU-Forschungspreises in Mainz am 26.09.2012..... 189

Hamburg von Konstanty Gutschow mitentwickelten Modells der „Ortsgruppe als Siedlungszelle“ auf der Hand liegt.

Architekturbüros, Stadtplanungsämter, Landesplaner, Geographen, und Raumforscher waren die Träger und Vordenker dieser Modelle. In jüngeren Forschungsarbeiten rücken diese Experten, ihre Entwürfe und ihre realisierten Planungen wieder mehr in den Vordergrund. Die Untersuchung dieses diskursiven Feldes – auch und besonders in transnationaler Perspektive –, d.h. die Untersuchung der gedachten Ordnung stellt eine wichtige Ergänzung zu den in den vergangenen Jahren dominierenden Arbeiten zu den Großvisionen im „Dritten Reich“ wie etwa den „Führerstadtplanungen“, zu Stadtneugründungen, zur Urbanisierung und zum Städtebau im Nationalsozialismus dar.

Dr. Sylvia Necker, Abtg. Neuere und Neueste Geschichte des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, necker@arch-hist.de

D E N I S B O C Q U E T

Henri Lefebvre und der Begriff der Urbanisierung ohne Urbanität: Deutung eines missverstandenen Begriffs aus heutiger Sicht

In den gegenwärtigen Betrachtungen zu Begriffen wie Urbanität oder Urbanisierungsprozessen, insbesondere zur Konzeptualisierung des Verhältnisses zwischen beidem, kommt dem Werk von Henri Lefebvre (1901-1991) heutzutage eine wesentliche Bedeutung zu. Er hat die Grundlagen für Untersuchungen gelegt, deren wichtigste Fragen seitdem ausführlich behandelt und diskutiert worden sind. Seine Analyse, in deren Mittelpunkt die Vorstellung von der Urbanisierung ohne Urbanität in den von Industrialisierung geprägten Gesellschaften steht – einhergehend mit dem Verlust der Grundwerte, auf die sich die gesellschaftlichen Verhältnisse vorangegangener städtischer Gesellschaften gestützt hatten – wurde somit zur Grundlage äußerst vielfältiger Forschungspositionen wie auch militanter Lesarten. Dass diese Mischung zustande kommen musste, ist übrigens sonnenklar, da sich Lefebvre selbst am Übergang zwischen wissenschaftlicher Forschung und militanter Aktion positioniert hatte.

Als er in dem im März 1968 erschienenen Werk *Le droit à la ville (Das Recht auf Stadt)*, den Begriff „Urbanisierung ohne Urbanität“ vorlegte, befand er sich zu die-

sem Zeitpunkt in einer Übergangsphase seiner Karriere. Er war 67 Jahre alt und hatte zwei Jahre zuvor, von der Universität Straßburg kommend, eine neu eingerichtete Professur an der Universität Nanterre angetreten, die wenige Wochen später zum Ausgangspunkt der 68er-Bewegung werden sollte. Henri Lefebvre, der seine Karriere in den 1920er Jahren während seines Studiums an der Sorbonne als Taxifahrer begonnen hatte, bevor er Philosophielehrer am Gymnasium wurde und dann, nach seinem Engagement in der Résistance, einen Beamtenposten bei der Radiodiffusion Française (Staatsrundfunkanstalt) in Toulouse innehatte, war relativ spät Forscher am CNRS (Nationales Zentrum für wissenschaftliche Forschung) geworden. Sein Eintritt in die Universität, und vor allem seine Versetzung nach Nanterre, stellte für ihn bereits eine Möglichkeit dar, seine Karriere über den Zeitpunkt hinaus zu verlängern, an dem er sich hätte zur Ruhe setzen können. Auch intellektuell gesehen war Lefebvres mit seinen Forschungsthemen im Umbruch, hatte er sich bis dahin doch sehr wenig mit Städten und Raumplanung auseinandergesetzt. Eher war er als Spezialist für den ländlichen Raum bekannt, und natürlich als Theoretiker des Marxismus. Zur Stadtforschung kam er auf indirektem Weg: aufgrund seines Interesses an den Veränderungen im Alltagsleben. Während er sich mit dem im Wandel begriffenen Alltag auf dem Land befasste, konnte er nicht länger außer Acht lassen, was seit mindestens einem Jahrhundert das veränderte Landleben bestimmte: die Urbanisierung und ihr Einfluss auf das Alltagsleben. Lefebvre kam somit gar nicht durch allgemeine Betrachtungen zum Thema Stadt zu seinen Stadtstudien, und noch weniger durch Betrachtungen zum Raum, vielmehr vermittels seiner Untersuchungen zu Alltagsgegenständen, Lebensrhythmen, Konsum und Veränderungen im sozialen Beziehungsgeflecht und in der Familie, wie sie sich seit ca. 1850, bedingt durch die Umwälzungen in den europäischen Gesellschaften, vollzogen hatten.

Dieses Interesse am Alltagsleben hatte Lefebvre dazu gebracht, sein Konzept der marxistischen Philosophie abrupt dahingehend zu verändern, dass er sein besonderes Augenmerk fortan auch auf die individuelle Dimension des Gesellschaftslebens richtete, und insbesondere auf die Folgen der Industrialisierung für das Privatleben des Einzelnen. Auf die Stadt als Forschungsobjekt kam Lefebvre also über das Alltagsleben in der Industriegesellschaft. Nach seiner 1946 veröffentlichten *Critique de la vie quotidienne (Kritik des Alltagslebens)* hatte er sich Städte als solche niemals wirklich als Untersuchungsgegenstand vorgenommen. Bei seiner Kritik der bürgerlichen Gesellschaft und der negativen Einflüsse des Kapitalismus auf das Alltagsleben stand nicht unbedingt der Raum im Vordergrund. Lefebvre, der einige Jahre später zum Theoretiker des Raumes in der Gesellschaft werden sollte, hatte die Wichtigkeit dieses Aspekts noch nicht bedacht. Gewiss, mit der 1962 erschie-

nenen *Introduction à la modernité (Einführung in die Modernität)*, war er erstmals auf die städtische Dimension eingegangen, ohne sie jedoch zum zentralen Thema zu machen. Diese war für ihn lediglich eine Erscheinungsform der Modernität. Somit ist der Zeitraum, in dem sich Lefebvre mit dem Thema Stadt befasste – von 1967 bis 1974 – recht kurz: Er deckt genau die Zeit seiner Lehrtätigkeit in Nanterre ab. Innerhalb von acht Jahren veröffentlichte er sieben Bücher zum Thema Stadt, von *Le droit à la ville (Das Recht auf Stadt)*, das im März 1968 erschien, über *La révolution urbaine (Die Revolution der Städte)*, erschienen 1970, und *La pensée marxiste et la ville (Die Stadt im marxistischen Denken)* aus dem Jahr 1972 bis hin zu *La production de l'espace (Die Produktion des Raumes)* von 1974. Wesentliche Aussagen über Städte trifft er 1974 in *La production de l'espace*. In diesem Buch theoretisiert er den Raum als Ergebnis des Wirkens komplexerer Produktionskräfte, als es sich die marxistischen Denker bis dahin vorgestellt hatten. Für Lefebvre muss die echte Demokratie daher das Individuum in den Mittelpunkt stellen, und zwar im Rahmen kollektiver Mobilisierungsvorgänge, welche darauf abzielen, die Lücke zwischen Staatseinfluss und der Einwirkung der kapitalistischen Kräfte zu erweitern.

So gesehen hatte alles mit *Le droit à la ville* begonnen. Denn hier führt Lefebvre gleich im ersten Kapitel seine Vorstellung von der Urbanisierung ohne Urbanität ein. Und zu den Wurzeln dieser Hypothese gilt es vorzudringen. Zu häufig wird nämlich davon ausgegangen, dass Lefebvre zu diesem Zeitpunkt von den Nachkriegswohnblöcken in den französischen Vorstädten spricht und dass es diese Veränderung der Stadtformen ist, die ihn die mangelnde Urbanität der Städte jener Zeit beklagen ließ, was jedoch nicht zutreffend ist. In *Le droit à la ville* sagt Lefebvre nämlich sehr deutlich, dass die Urbanität in seinen Augen ab dem Moment eingebüßt wurde, als Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Zentralität verloren ging. Was Lefebvre beklagt, ist ein Urbanitätsverlust, der mit der Entfernung aufkam und nicht mit der Form. Denn Letzterer habe mit der Ausbreitung der Städte zu dem begonnen, was man seither *banlieue pavillonnaire* (Eigenheimvorstadt) nennt und im Wesentlichen aus Einfamilienhäusern besteht. Selbstverständlich weitet er seine Analyse auf Großwohnanlagen aus – als Kind einer Zeit, zu der vermehrt Großwohnanlagen gebaut wurden, um neben den Kindern des Babybooms (der ihm in Nanterre in Form von Studenten begegnete) die ehemaligen aus dem nunmehr unabhängigen Algerien ausgewiesenen Siedler unterzubringen, sowie die algerischen Juden, die durch das Ende der französischen Okkupation zum Auswandern gezwungen waren, und die ebenfalls oftmals aus Algerien stammenden neuen Migranten. Während seines Lehrauftrags in Nanterre – zwischen den in Räumung befindlichen Barackensiedlungen, die dem Universitätscampus weichen

sollten, Großwohnanlagen und Schlafstädten – kann er an der urbanen Wirklichkeit dieser Vorstadt nicht vorbeisehen. Doch deutet er diese Stadtform und ihr problematisches Verhältnis zum städtischen Gefüge und dem dafür ausschlaggebenden sozialen Zusammenhalt keinesfalls als Verlust an Urbanität. Für Lefebvre ist nicht die Form der Stadt problematisch, sondern ihre Entfernung vom Stadtzentrum. Ausschließlich Letzterem werden Merkmale der Urbanität zugeschrieben. Da es die Stadt bereits vor der Industrialisierung gab, deutet Lefebvre das Verhältnis zwischen Urbanisierung und Industrialisierung als Wirkung und Ambiguität. Die Schwierigkeit für den marxistischen Denker, gleichzeitig jedoch gewiss auch einer seiner Hauptbeweggründe, liegt darin, eine Auslegung der von der Industrialisierung induzierten Urbanisierung darzubieten, die zugleich die unerwünschten Auswirkungen auf den Einzelnen anprangert, ohne die zentrale Stellung des Proletariats in der Doktrin in Frage zu stellen. So zeichnet sich sein Ansatz, der in seiner Betrachtungsweise der Stadtentwicklung deutlich wird, durch eine Annäherung der Ebene des Individuums an die grundlegenden Prinzipien der marxistischen Doktrin aus. Lefebvre wird hier jedoch mit etwas konfrontiert, was eine der Hauptschwierigkeiten seines Ansatzes darstellt: Wie lässt sich die städtische Entfremdung als Folge der Industrialisierung anprangern, ohne dabei die bürgerliche Gesellschaft als positive Referenzgröße zu nehmen, auf deren Grundlage ebendiese Werte der Urbanität beruhen? Welche Urbanität kann also als Referenz dienen, und welche ideologischen Werte kann sie in sich tragen? Die italienische Renaissance, und ganz allgemein die Zivilisation der Gemeinden in der Toskana? Der revolutionäre Geist der Handwerker in den Pariser Vororten im 18. und 19. Jahrhundert? Weit gefehlt! Für Lefebvre kommt die Verknüpfung zwischen Industrialisierung und Urbanisierung einem dialektischen Prozess gleich, den er als noch nicht beendet sowie noch nicht vollständig fassbar beschreibt. Die Industrialisierung habe einen Prozess der Implosion–Explosion der Städte angestoßen, vor dessen tatsächlicher Analyse unter morphologischen oder gar räumlichen Gesichtspunkten Lefebvre sich in dieser Phase der Entwicklung seines Denkens hütet. Für ihn hat in Frankreich mit der Entstehung der Vorstädte (und nicht notwendigerweise mit der Entstehung der Formen moderner Architektur in diesen Vorstädten) eine Ära anti-urbanen Denkens begonnen, die die Werte der Urbanität untergraben und der Urbanisierung als sozialem Phänomen eine desurbanisierende und desurbanisierte Funktion verliehen hat. In den Städten sei somit eine Stadtform entstanden, die alles Städtische entbehre, jedoch nicht Urbanität, so wie man sie häufig versteht bzw. wie man sie sich genauso häufig vorstellt, wenn man Lefebvre mit Abstand oder vermittels seiner angelsächsischen Mitstreiter wie David Harvey liest, die die damaligen Denkansätze des Meisters stark überarbeitet haben. Für Lefebvre sind die Vorstädte nicht nur der Urbanität als bür-

gerlichem Wert einer Stadt in ihrer Funktion als politischer und sozialer Organismus beraubt, sondern auch der Urbanität als sozialem Gewissen, das sich wegen der übermäßigen zeitlichen und geistigen Beanspruchung der Bewohner durch den vom Konsum geprägten Alltag nicht weiterentwickelt. Wir befinden uns hier noch in der reinen Auseinandersetzung mit der marxistischen Theorie und sind noch weit von einer echten urbanen und historischen Betrachtung entfernt. Wenn Lefebvre den Verlust dessen beklagt, was er Urbanität nennt – wobei er die mit diesem Begriff verbundenen historischen Werte außer Acht lässt – dann deshalb, weil er befürchtet, dass dadurch die Bewusstwerdung des Proletariats über seine Entfremdung und damit die Stunde der Revolution hinausgezögert wird. Für ihn verschwindet das städtische Gewissen des Proletariats mit dem Verlust der Zentralität und der Trennung der urbanen Funktionen. Die Zonierung, die Aufteilung in bestimmte Nutzungsbereiche, ist schlecht für die Revolution. Dennoch birgt die Urbanisierung für Lefebvre auch großes positives Potential in sich, da sie generell die Wahrscheinlichkeit einer Revolution der Städte erhöht, sofern die mit dem Urbanitätsverlust verbundenen Hindernisse, so wie er sie definiert, aufgehoben werden. Und er begreift seine Arbeit genauer gesagt als Suche nach den Voraussetzungen für eine solche Entwicklung: sich von der klassischen marxistischen Theorie einer Revolution distanzieren, die nicht mehr möglich ist, um in der neuen Form des entfremdeten städtischen Lebens ein Revolutionspotential zu finden. Mit *Le droit à la ville* begibt sich Lefebvre somit auf die Suche nach einem revolutionären politischen *Rebound*, um die theoretischen Grundlagen an die Veränderungen der „condition urbaine“ und der Gegebenheiten der Entfremdung durch einen anderen Kapitalismus anzugleichen, der eine andere städtische Form hervorgebracht hat. Seine Antwort ist das, was er treffend als „Recht auf Stadt“ bezeichnet. Sie umfasst alles, was die der Urbanität beraubte Bevölkerung zurückfordern muss: Er versteht darunter die anthropologische Bedürfnisse, die sich gesellschaftlich entwickelt haben. Dazu lautet die wichtigste Feststellung von Lefebvre, dass es an kreativen Betätigungen fehlt. Um eine Revolution der Städte in den Städten zu machen, so wie sie sich mit der Urbanisierung und Industrialisierung entwickelt haben, brauchen die Menschen Kreativität, was bei Lefebvre bedeutet, individuelle Motivation, um neue Formen gemeinschaftlichen Handelns zu erdenken. Daraus leitet Lefebvre ein höchst politisches und in der Tat nur wenig auf das Thema Stadt bezogenes Programm urbaner Reform ab, obgleich er seit dieser Zeit zur Schaffung einer neuen Wissenschaft der Städte aufruft. Zwar wünscht er die Entwicklung städtischer Projekte einer neuen Art, bleibt jedoch an diesem Punkt äußerst vage: im Grunde genauso vage wie seine Beschwörung historischer Formen der Urbanität ungenau ist und auf einer Vorstellung von städtischer Geschichte gründet, die zum Zeitpunkt der Verfassung seiner

Werke bereits ziemlich veraltet war und auf historischen Kenntnissen fußte, die – gelinde gesprochen – stark vereinfacht eingesetzt wurden. Seine Betrachtung zu dem Recht auf Stadt erfolgt zudem in einem paradoxen Kontext: Während er bei seiner Ankunft in Nanterre genau in einer modernen Form der Urbanisierung arbeitete, aus der sich eine neue Mobilisierung aufzukommen anschickte, die im Übrigen in seinen Schriften sofort zu erkennen ist, nahm er zu dem Zeitpunkt, zu dem er *Le droit à la ville* schrieb, nicht wirklich wahr, dass das Mobilisierungspotential, dessen Entfaltung er sich zu sehen wünschte, vor seinen Augen lag. Zu dieser Zeit schien Lefebvre auch die Schriften anderer Stadttheoretiker nicht zu kennen, die, von Jane Jacobs bis Aldo Rossi, in diesen Jahren ihre Sicht auf die Städte und deren Bezug zur Moderne änderten. In den folgenden Jahren eignete er sich zwar dieses Wissen an, machte es jedoch nicht zur Voraussetzung für seine Auseinandersetzung mit den Stadtthemen, die für ihn damals seiner politischen Reflexion untergeordnet waren. Seine Kritik an der Moderne ist keine Kritik am Modernismus in Stadtplanung und Architektur der damaligen Zeit; und sein Aufruf zur kollektiven Mobilisierung kreuzt sich in keiner Weise mit den Appellen von Jane Jacobs. Lefebvre scheint sogar die hitzigsten Debatten zu diesen Themen in seiner Zeit großzügig zu übersehen. Die partielle, subjektiv gefärbte und weiteren Missverständnissen unterliegende Konvergenz erfolgt, da er in dieser Richtung nur sehr wenig unternommen hat, erst später – überwiegend zu seinen Ungunsten. In der Lesart Anderer, wie beispielsweise David Harveys, wird Lefebvre so zu einem Stadttheoretiker, bevor er selbst einer war. *Social Justice and the City* (Soziale Gerechtigkeit und die Stadt) stammt aus dem Jahr 1973, vor der Veröffentlichung von Lefebvres *La Production de l'espace*. Nach 1968 erweiterte Lefebvre jedoch seinen Bildungshorizont zum Thema Stadt durch viele Reisen und die Teilnahme an zahlreichen Debatten. Obwohl sein Einfluss in Frankreich stets begrenzt und nicht von Dauer war (seine Bücher waren über viele Jahre hinweg nicht verfügbar), genoss er im Ausland eine große Popularität, da seine Hauptthesen durch andere aufgegriffen und in Stadtstudien eingegliedert wurden. In Frankreich gehörte zu seinen Hinterlassenschaften auch die Generation der Stadtspezialisten, die er um die Zeitschrift *Espaces et Sociétés* (Räume und Gesellschaften) versammelt hatte, darunter Persönlichkeiten wie Michel Maffesoli, Jean Baudrillard oder Manuel Castells. Aufgrund seiner zu geringen Fassbarkeit blieb sein Einfluss in einem Bereich wie der Stadtgeschichte oder gar der urbanen Soziologie immer nur marginal. Als er sein Konzept von der Urbanisierung ohne Urbanität entwickelte, war seine Vorstellung von der Geschichte der Stadt zu oberflächlich: Die Prozesse waren viel vielschichtiger als er sie beschrieb. Auch das Leben in den Vorstädten war viel komplexer als von ihm beschrieben. Das Paradoxe daran ist jedoch, dass einige der Schlagwörter, die er 1968 in den

Raum stellte, zu Schlagwörtern einer ganzen Generation von Sozialwissenschaftlern und Aktivisten wurden: von der Mobilisierung zum Recht auf Stadt, das zuweilen auch zum Recht auf Wohnung geworden ist. Insgesamt kann man sagen, dass Lefebvre bereits ahnte, welche zentrale Rolle die Stadt in den folgenden Jahrzehnten einnehmen sollte und wie entscheidend der Aspekt der kollektiven Mobilisierung neuen Typs werden sollte – eine Weitsicht, die er wenige Jahre später mit *La production de l'espace* noch weiter kultivieren sollte.

Literatur:

Laurence Costes, „Le droit à la ville de Henri Lefebvre: quel héritage politique et scientifique?“, in: *Espaces et Sociétés* (1-2) 2010, S.177-191.

David Harvey, *Social Justice and the City*, 1973.

Jane Jacobs, *The Death and Life of Great American Cities*, New York 1961.

Henri Lefebvre, *Le droit à la ville*, Paris 1968.

Henri Lefebvre, *La révolution urbaine*, 1970.

Henri Lefebvre, *La pensée marxiste et la ville*, Paris 1972.

Henri Lefebvre, *La production de l'espace*, Paris 1974.

Aldo Rossi, *L'architettura della città*, Venedig 1966.

Dr. Denis Bocquet, Ecole des Ponts-Paris, Tech-LATTS, bocquetd@enpc.fr

R A I N E R L I E D T K E

Verstädterung ohne Urbanisierung? Südeuropa im 20. Jahrhundert

„Südeuropa“ ist vermutlich der am wenigsten klar definierte europäische Raum. Seit der EU-Süderweiterung in den 1980er Jahren wird gern von einem „neuen Süden“ gesprochen, der die Beitrittsländer und Italien umfasst. Der „alte Süden“ dagegen beinhaltet bisweilen auch Südfrankreich, Südosteuropa und die Türkei bzw. weite Teile des osmanischen Reiches. Das Ostufer des Mittelmeers, also die Küstenregionen Nordafrikas, zählen in keiner Definition zu Südeuropa, wobei jedoch fraglich ist, ob eine vergleichende Analyse der Urbanisierung den Maghreb nicht mit einbeziehen sollte. Denn schon weit vor dem Ende der französischen Kolonialherrschaft in Algerien und Marokko finden wir hier Entwicklungen und urbane Konstellation, wie sie zumindest zum Teil auch auf den „neuen Süden“ zutreffen.